

ROLAND GÜNTER

## CHANCE VERTAN

### 2. Internationaler Kongreß für die Erhaltung technischer Denkmäler Bochum, Ende September 1975

Kenneth Hudson gab im Einleitungsvortrag auf die Frage: „Wem gehört die Industriegeschichte?“ die Antwort: Wie das Recht nicht den Juristen und die Medizin nicht den Medizinerinnen gehört, so darf dieses Arbeitsgebiet nicht einigen wenigen Eingeweihten überlassen bleiben. Diese Aufforderung ist in England bereits weithin Realität: ein Heer von Amateuren arbeitet einträchtig zusammen mit vielen Profis an der Geschichtsschreibung und Erhaltung der Baudenkmäler einer höchst spannenden und lehrreichen Vergangenheit.

Aber wie sieht es in der Bundesrepublik aus? Der Kongreß zeigte: Insider sorgen immer noch dafür, daß die Pápste unter sich bleiben. Hudsons Vortrag erwies sich als Ohrfeige für die immer noch desolate Praxis in der BRD und vor allem für die mangelhafte Konzeption des Kongresses. Trotz frühen Protestes weigerte sich der Organisator, viele von denen zu laden, die mit den historischen Bauten der industriellen Geschichte zu tun haben oder zu tun hätten: Industrie-Archivare, Sozialgeschichtler an den Universitäten, Lokalhistoriker und andere – ein für angelsächsische, schwedische, aber auch für polnische und DDR-Verhältnisse undenkbarer Zustand. Der Kongreßorganisator lehnte es auch ab, die Präsentation der Objekte zu diskutieren – etwa anhand der großartigen Museumspraxis des Nordischen Museums in Stockholm. Der bundesdeutsche Teilnehmerkreis blieb auf ganze acht Personen beschränkt, sieht man von der fünfköpfigen Gruppe des veranstaltenden Bergbaumuseums ab. Und: kein einziger Laie wurde geladen.

Gewiß, ein Teil der Draußen gelassenen hat sich bisher nicht für die Erhaltung der Baudokumente eingesetzt. Aber es wäre Aufgabe des Kongresses gewesen, sie zu überzeugen und zu interessieren – eine Aufgabe, welche die ausländischen Teilnehmer vorzüglich hätten erfüllen können. Denn gerade weil der internationale Erfahrungsaustausch – wie schon 1975 in Ironbridge – gut funktionierte, hätte der Kongreß die Chance geboten, in freundlicher Weise daran zu erinnern, was bislang in der Bundesrepublik versäumt wurde.

Was wiegt das Lob für die vorzügliche Ablauforganisation, wenn ihr herbe konzeptionelle Mängel gegenüberstehen?

Wichtigster Punkt der Kritik: Beim Kongreß wurde die einzigartige Chance vertan, einen Beitrag dazu zu leisten, daß das Ruhrgebiet den Ruch einer geschichtslosen Kahlschlaglandschaft verliert. Im Ruhrgebiet wurde stets das Kapitel der Geschichte verdrängt, das mit Arbeit, Rauch, Mühe und Schweiß verbunden war. Was aber ist ein Geschichtsbewußtsein wert, das den Schweiß der Arbeit nicht anerkennt, sondern nur den mühelos erscheinenden Luxus von Schloß und Kirche für Kultur hält? Diese bislang gängige Verkürzung wird nun zunehmend in Frage gestellt: immer mehr Menschen erkennen, daß ihre Arbeit und die Produkte der Arbeit wichtigste Bestandteile der Kultur sind. Die Polen nennen es „Geschichte der materiellen Kultur“. In diesem Sinne braucht das Ruhrgebiet dringend das Bewußtsein seiner eigenen Geschichte – gleichgültig mit welchen Begriffen oder Überschriften man es versteht. Denn: Geschichtsbewußtsein schafft Selbstbewußtsein. Das Ruhrgebiet hat allen Grund, selbstbewußt zu sein: es ist historisch das wichtigste Industriegebiet Deutschlands. Dürfen wir die Qualitäten, die aus diesem Bewußtsein hervorgehen, einfach verschenken?

Der Kongreß hatte die Chance, in einer der dichtesten Industrielandschaften der Welt einen Einblick in die Geschichte eines solchen Ballungsraumes zu geben — seine faszinierenden und problemreichen Facetten zu zeigen, Leistungen und Mißerfolge sowie Perspektiven.

Stattdessen wurden die Teilnehmer aus aller Welt vorwiegend ins idyllische bergische Land geführt. Das war wie ein Ausflug in den Schwarzwald. Was an Industrie gezeigt wurde, war zwar alt und durchaus wichtig, ließ aber kaum etwas von der Dimension ahnen, die uns heute umgibt. Hilft uns die Dimension der „klappernden Mühle am rauschenden Bach“ wirklich weiter, deren verengte Zukunftsperspektive höchstens die Einrichtung von Weinkneipen mit Trachtenmädchen anbietet?

Das Ruhrgebiet wurde nur mit wenigen Objekten vorgeführt. Die Kongreßteilnehmer sahen einen frühen Zechenturm, die Maschinenhalle der Zeche Zollern II in Dortmund-Bövinghausen, in der eine eigens für sie präsentierte Kunstaussstellung von Gräsel geradezu beispielhaft vorführte, wie man der Diskussion die Klarheit nehmen kann, sowie das Schiffshebewerk in Henrichenburg. Die Arbeitersiedlungen wurden an einem Beispiel abgehakt: mit einer Drei-Minuten-Rundfahrt durch die Dahlhauser Heide in Bochum-Hordel, die nicht einmal die Gelegenheit für ein Foto außerhalb des Busses gewährte.

Gerade am Beispiel der Arbeitersiedlungen hätte der Kongreß viel lernen können — das deutete ein hervorragendes Referat des Landeskonservators von Westfalen Helmut Bönninghausen an. Das Echo von Betroffenen und Außenstehenden in der bundesweiten Diskussion um die Erhaltung der Arbeitersiedlungen zeigt nämlich, daß das Ruhrgebiet keineswegs „Un-Landschaft“ ist, sondern daß es wichtige individuelle und soziale Lebensqualitäten besitzt, die als Aktivposten zu erkennen sind.

Bei allem Respekt vor Kirchen, Burgen, Schlössern und Bauten des gehobenen Bürgertums — im Ruhrgebiet ist zu sehen, daß die Bevölkerung eine große Anzahl von Baudokumenten durch ihre Leistung geschaffen hat, die eine eigene Kultur darstellen. Immer deutlicher wird sichtbar, daß diese Kultur nicht mehr feudale und auch nur teilweise großbürgerliche Züge hat, sondern eigene Normen und Qualitäten. Der Kongreß hätte dies verdeutlichen müssen, statt sich geradezu blind an bereits sattem Bekanntes anzuhängen und es unverarbeitet zu präsentieren. Er hätte die ausländischen Gäste über die Darstellung ihrer eigenen Probleme hinaus bewegen sollen, mitzurefektieren und Hinweise zu geben.

Die schwedischen, japanischen und polnischen Gäste, die sich nach der Tagung in der Siedlung Eisenheim trafen und noch drei Tage durch das Ruhrgebiet fuhren, kamen aus dem Staunen nicht heraus, welches Spektrum und welche Dimensionen der Industriegeschichte das Ruhrgebiet besitzt.

Johannes Rau, Wissenschaftsminister von Nordrhein-Westfalen, im Grußwort zur Eröffnung des Kongresses: „Die Zerstörung technischer Denkmäler zerreißt Seiten in der Autobiografie, die der Mensch in der vergangenen Zeit geschrieben hat. Die Bemühungen um die Erhaltung technischer Denkmäler sind ein unerläßlicher Beitrag zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und damit zu einem besseren historischen Verständnis überhaupt.“

Daraus sind nur Konsequenzen zu ziehen. Wir müssen Rau auffordern, die Forschung zu intensivieren und die Darstellungsmöglichkeiten dieses Bereiches der Industriegeschichte an den Hochschulen zu verbessern. Der Schirmherr des Kongresses, Kultusminister Girgenson, sollte eine Kommission für die Erarbeitung eines Lernprogramms für den Schulunterricht einberufen. Wir brauchen Lehrbücher! Bislang fehlt immer noch ein gut lesbarer und interessanter Ruhrgebietsführer. Institutionen wie Stadtarchive, Volkshochschulen, Geschichtsvereine und andere könn-

ten mit der Industriegeschichte und ihren sichtbaren Dokumenten publikumswirksame Felder finden. Die Gewerkschaften müssen sich überlegen, wem sie die Geschichtsschreibung und damit den Einfluß auf das Geschichtsbewußtsein und Selbstverständnis ihrer Mitglieder überlassen.

Ähnlich wie in Polen sollten wir überprüfen, ob nicht die Erhaltung oder der Umbau einer historischen Fabrikanlage mehr Nutzen, Ersparnis und Atmosphäre bringt als ein kostspieliger und atmosphäreärmer Neubau. Wie lange wollen wir uns noch Verschwendung leisten?

Die Revierparks eignen sich für die Ausstellungen der Industriegeschichte. Der Ruhr-siedlungsverband hat eine Chance, seine aktive Rolle im Auffinden und Entwickeln der Qualitäten des Ruhrgebietes zu intensivieren.

Die Schweden wollen Konsequenzen für den nächsten Kongreß ziehen, der 1977 in ihrem Land stattfinden wird. Er soll nicht mehr auf einen kleinen Kreis von Profis beschränkt werden, sondern die interessierten Laien einbeziehen. Er wird die Geschichte der Region mit ihren realen Problemen darzustellen versuchen. Ein umfangreiches Beiprogramm mit Ausstellungen, Dia-Serien, Publikationen u.a. soll eine größere Informationsbreite sicherstellen. Der nächste Kongreß wird sicher aus den Versäumnissen von Bochum lernen und versuchen, Impulse für die Region zu geben statt den Elfenbeinturm zu kultivieren.

Die Beschäftigung der Bevölkerung mit ihrer arbeitsgeschichtlichen Vergangenheit kann ein wichtiger Bereich einer aktiven Freizeitgestaltung sein: sie knüpft an vorhandene Erfahrungen, Kenntnisse und Interessen an; sie entführt die Leute nicht in Traumländer, die bestenfalls psychische Entlastung darstellen, sondern fordert sie positiv heraus, ihre Umwelt besser verstehen zu lernen. Wer die Ruhrgebietsbevölkerung kennt, weiß, daß hier hervorragende Ansätze vorliegen: eine Fülle von Wissen, entwickelte Diskussionsbereitschaft, Interesse und eine realistische Einstellung. Wer die Kumpels fragt, wohin sie am Samstag oder Sonntag fahren, der erfährt, daß es meist nicht Kirche und Burg sind, sondern eine Rheinbrücke, der Radschleppdampfer Oscar Huber, eine Schleuse, ein Industrierwerk, interessante Konstruktionen oder eine Arbeitersiedlung. Der Kumpel teilt meist nicht die Geringschätzung vieler sogenannter Gebildeter für das Ruhrgebiet: er weiß, wie facettenreich und spannend diese Landschaft ist und wieviel eigentümliches Kolorit sie hat. Der Kumpel weiß auch, daß die Arbeitersiedlungen Symbole sind für die Dichte der sozialen Beziehungen, die das gesamte Ruhrgebiet prägen.

Zwar hat der Kongreß seine Chance für die Region restlos verpaßt, aber die Aufgeschlossenheit der Bevölkerung, unter anderem dokumentiert in den Bürgerinitiativen der Siedlungen, sowie der good will der Presse zeigen, daß das Thema weit mehr als das Bedürfnis einiger weniger ist.